Auszug aus:

Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser

In 28 Tagen von Genf nach Schaffhausen

Der Kulturroutenführer umfasst 28 Routentexte, 3 Routenvarianten und 6 Stadtrundgänge. 11 Zusatztexte beleuchten den prägenden Einfluss der Flüchtlinge auf Wirtschaft und Gesellschaft.

Der Kulturroutenführer lädt ein, mehr zur Fluchtgeschichte und dem Kulturerbe der Hugenotten und Waldenser zu erfahren – unterwegs oder zu Hause.

Das Buch ist direkt hier

https://www.via-huguenots.ch/de/kontakt/wanderfuehrer

oder im Buchhandel erhältlich.

Urheberrechtshinweis

Dieser Auszug stammt aus einem urheberrechtlich geschützten Werk und wird nur zu Informationszwecken veröffentlicht. Alle Rechte vorbehalten. Keine Vervielfältigung oder Bearbeitung ohne Genehmigung. Gemäss Art. 10 ff. URG (CH).

Historischer Überblick

Die Reformation

Die Reformation, ausgelöst durch Martin Luthers Thesen von 1517, war nicht nur eine religiöse Erneuerungsbewegung, sie hatte auch weitreichende politische, gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Konsequenzen. Nicht zuletzt basierend auf Luthers Schrift «Von der Freiheit des Christenmenschen» erschien sie als ein Schlüssel zur Verwirklichung unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Forderungen auch im weltlichen Bereich. Dank des Buchdrucks verbreitete sich das reformatorische Gedankengut rasch in ganz Europa, wurde aber unterschiedlich aufgenommen und vor allem in Spanien und Italien mit teilweise drastischen Massnahmen (Inquisition) bekämpft. In Deutschland (genauer im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation) mit seinen vielen Teilstaaten führte die Reformation zu einer territorialen Aufsplitterung in reformierte und katholische Gebiete. In der Schweiz ging die Reformation vor allem von Zürich aus, wo Huldrych Zwingli eine von Luther etwas abweichende Lehre vertrat. Eine nochmals etwas andere Lehre vertrat Johannes Calvin in Genf (siehe unten). Vereinte das Augsburger Bekenntnis von 1555 die «protestantischen» Anhänger Luthers, so verband das helvetische Bekenntnis von 1566 die «reformierten» Eidgenossen.

Der Grundsatz «cuius regio, eius religio» (wessen Gebiet, dessen Religion) galt fast überall und für beide Seiten. Wer nicht gewillt war, sich zur Staatsreligion zu bekennen, war gezwungen, das Land zu verlassen. Die Reformation löste deshalb auch eine langanhaltende Migrations- und Fluchtbewegung in ganz Europa aus. Die konfessionelle Spaltung war zudem Ursprung mehrerer Kriege, unter denen die Hugenottenkriege (1562–1598) und der Dreissigjährige Krieg (1618–1648) die schlimmsten waren.

Die Folgen der Reformation in Frankreich

In Frankreich führte die Reformation schon im 16. Jahrhundert zu einer Reihe von Bürgerkriegen, den sogenannten Hugenottenkriegen. Ähnlich wie später im Dreissigjährigen Krieg in Deutschland ging es nicht nur um die Religion, sondern vor allem auch um machtpolitische Ansprüche. Eine zentrale Figur war dabei der calvinistische Heinrich von Navarra, Anführer der Hugenotten. Auch nach seiner Heirat mit der Katholikin Margarete von Valois blieb er seinem Glauben treu. Doch um sein Erbe, den Thron von Frankreich, antreten zu können, konvertierte er 1593 zum Katholizismus (daher der ihm zugeschriebene Ausspruch «Paris ist eine Messe wert»).

Als König Heinrich IV. gewährte er 1598 den Protestanten im Edikt von Nantes bürgerliche Rechte und – ausgenommen in Paris und in den Bischofsstädten – freie Religionsausübung. Doch bereits 1629 wurden diese Rechte von Kardinal Richelieu wieder beschnitten. Unter König Ludwig XIV. nahmen die Repressalien immer stärker zu; 1685 widerrief er im Edikt von Fontainebleau dann sämtliche Zugeständnisse, die sein Grossvater in Nantes gewährt hatte.

Das Edikt von Fontainebleau und seine Folgen

Das am 18. Oktober 1685 erlassene Edikt verbot zwar nicht ausdrücklich den evangelischen Glauben, untersagte aber dessen Ausübung. Sämtliche reformierten Kirchen (temples) wurden zerstört und die Schulen geschlossen. Kinder mussten katholisch getauft und erzogen werden. Die Protestanten verloren ihre bürgerlichen Rechte. Alle reformierten Geistlichen, die nicht bereit waren zu konvertieren, mussten innert zwei Wochen das Land verlassen. Für die übrigen Protestanten galt hingegen ein absolutes Auswanderungs- und Ausfuhrverbot. Dennoch riskierten Tausende die Flucht. Wer ertappt wurde, wurde entweder exekutiert, eingekerkert oder zu langjährigen Galeerenstrafen verurteilt. Um sich nicht dieser Gefahr auszusetzen, erfolgte die Flucht in kleinsten Gruppen. Familien gingen auf getrennten Wegen und in zeitlichen Abständen. Da die Flucht nur auf Schleichwegen und oft in der Dunkelheit möglich war, brauchte es ortskundige Fluchthelfer, die ihre Dienste für gutes Geld anboten. Dass unter diesen Umständen genauere Zahlen der Geflüchteten fehlen, überrascht nicht. Laut heutigen Schätzungen flohen zwischen 1670 und 1720 zwischen 160’000 und 200’000 Protestanten, darunter viele gut ausgebildete Fachkräfte und wohlhabende Unternehmer. Von den Massnahmen nicht betroffen war vorerst das französisch gewordene Elsass.

Wer im Land verblieb und seinen Glauben nicht aufgeben wollte, war gezwungen, ein Doppelleben zu führen und die Religion im Untergrund auszuüben. In einem Klima prophetischer Visionen und in Anlehnung an die alttestamentlichen Prüfungen des Volkes Israel nannten sie den Untergrund «Wüste» (désert) und die Flucht «Exodus». Jeder offene Widerstand, namentlich in den Cevennen, wo er am heftigsten war, wurde blutig niedergeschlagen. Insgesamt konvertierte etwa die Hälfte der rund 800'000 französischen Protestanten – zumindest formell – zum Katholizismus (nouveaux convertis).

Erst das Toleranzedikt von Versailles von 1787 unter Ludwig XVI. beendete die Verfolgungen. Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789 sowie die Revolutionsverfassung von 1791 garantierten schliesslich die volle Religionsfreiheit.

Das «Grand Refuge»

Das Exil der Hugenotten dauerte von der Reformation bis ins 18. Jahrhundert. Die Hugenottenkriege lösten mehrere Fluchtwellen aus («erstes Refuge»). Aber nicht immer handelte es sich um Flucht; es gab auch eine ganz normale Auswanderung protestantischer Franzosen. Im kollektiven Gedächtnis haften geblieben sind extreme Einzelereignisse wie zum Beispiel das Blutbad von Wassy von 1562 oder die Bartholomäusnacht von 1572. Das «Grand Refuge» setzte schon vor der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 ein, erreichte seinen Höhepunkt in den Jahren 1686 bis 1690 und klang dann allmählich ab. 1687 und 1698 wurden zudem gegen 4000 Waldenser vertrieben (siehe unten). Als Ludwig XIV. 1703 das kleine Fürstentum Orange annektierte, flohen nochmals 4000 Protestanten, die 1685 dort Asyl gefunden hatten.

Von Westfrankreich (La Rochelle) aus erreichten Flüchtlinge auf dem Seeweg England und die Niederlande. Diejeni-

Hugenotten

«Hugenotten» war ursprünglich der Spottname für die Protestanten zur Zeit der Religionskriege 1562–1598 in Frankreich und Navarra. Der Begriff ist in diesem Sinn um 1550 nachgewiesen. Zuvor wurden die Protestanten Frankreichs als «Lutheraner» bezeichnet, eine Zuschreibung, die nicht mehr passte, nachdem sich der Calvinismus bei den französischen Protestanten durchgesetzt hatte. Allmählich wandelte sich der Begriff «Hugenotten» zur Eigenbezeichnung der Calvinisten Frankreichs. In offiziellen Bezeichnungen kommt der Begriff nicht vor. Im Selbstverständnis der heutigen Hugenotten, insbesondere der Nachfahren französischer Auswanderer, ist der Name emotional mit dem «Refuge» konnotiert und positiv besetzt.

Die traditionelle Ableitung «Eygenots» (Eidgenossen) wird heute angezweifelt und anderen Interpretationen gegenübergestellt. Die Etymologie ist trotz seriöser historischer und sprachgeschichtlicher Studien nicht geklärt.

Calvinismus

Die Lehre des Franzosen Johannes Calvin (1509–1564), der sich zur Reformation bekannte und vor allem in Genf wirkte, unterschied sich von derjenigen Martin Luthers (1483–1546) in einigen wesentlichen Punkten (Abendmahlslehre, Prädestination, Ethik, Verhältnis Kirche und Staat). Den Lehren des Zürchers Huldrych Zwingli (1484–1531) und seines Nachfolgers Heinrich Bullinger stand er näher, sodass sich die beiden Richtungen in der Abendmahlsfrage zusammenfanden. Die Lehre Calvins fand vor allem unter dessen Nachfolger Theodor Beza (Bèze) breite Anerkennung, namentlich in Frankreich, aber auch in anderen Teilen Europas und der Neuen Welt. Ein oft überbewerteter, aber auch nicht zu vernachlässigender Bestandteil des Calvinismus ist die Arbeitsethik, die sich im wirtschaftlichen Erfolg der «Hugenotten» niederschlug.

gen aus Südfrankreich wählten meist den Landweg über Genf in die Schweiz und weiter nach Deutschland und in die Niederlande. Weitere Ziele waren Amerika, besonders die britischen Kolonien an der Ostküste und jene im französischen Kanada, aber auch Skandinavien und Russland. Eine Gruppe reiste gar nach Südafrika, wo sie 1688 die Siedlung Franschhoek (Franzosenecke) gründeten.

Edikt von Potsdam

Der calvinistische Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg gewährte am 29. Oktober 1685 den Glaubensgenossen französischer Nation unter anderem folgende Privilegien:

- Freie Niederlassung im Fürstentum
- Zollfreiheit für die mitgebrachten Güter
- Schenkung von «verfallenen, wüsten und ruinierten Häusern»; Befreiung von allen darauf bestehenden Lasten; unentgeltliche Baumaterialien für den Wiederaufbau
- Gleiche Rechte wie die Bürger der Städte
- Unterstützung beim Aufbau von Fabriken
- Zurverfügungstellung von Ackerland
- Das Recht, besondere Predigten zu halten
- Gleichstellung französischer und deutscher Adliger

Besonders willkommen waren die Hugenotten in den durch den Dreissigjährigen Krieg zerstörten und entvölkerten Gegenden Deutschlands. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte ihnen unmittelbar nach dem Edikt von Fontainebleau im Edikt von Potsdam freie Niederlassung und weitreichende Privilegien zugestanden. Landgraf Karl von Hessen-Kassel hatte ihnen solches schon am 18. April 1685 in der «Freiheits-Concession» gewährt, 1699 gründete er für sie die Stadt Sieburg, das heutige Bad Karlshafen.

Für Frankreich bedeutete der Verlust der Produktivkraft der Hugenotten durch deren Exil einen empfindlichen wirtschaftlichen und finanziellen Aderlass.

Die Verfolgung der Waldenser

Im 17. Jahrhundert lebten in den Tälern des frankoprovenzalischen Piemont einige Tausend Waldenser. Das ganze obere Tal und die linke untere Talseite des Val Cluson (Val Chisone) gehörten zu Frankreich, die übrigen Gebiete zum Herzogtum Savoyen. Nach 1685 flohen viele französische Waldenser teils zu den savoyischen Nachbarn, teils nach Genf und teils nach Deutschland, wo Karl von Hessen-Kassel ihnen Land und Geld für eigene Siedlungen zur Verfügung stellte (Carlsdorf, Mariendorf, Schöneberg und Schwabendorf). Unter dem Druck Ludwigs XIV. verbot auch Herzog Viktor Amadeus von Savoyen 1686 die Ausübung des reformierten Glaubens. Die Waldenser hatten nur die Wahl zwischen Konversion und Exil. Sie wählten aber den bewaffneten Widerstand und erlitten eine grausame Niederlage. Von den rund 13'500 Einwohnern starben mehr als 2000; mehr als 8000 wurden eingekerkert, wovon etwa die Hälfte nach wenigen Monaten starb. Schon zuvor hatten zwei eidgenössische Gesandte der evangelischen Tagsatzung – der Zürcher Kaspar von Muralt und der Berner Bernhard von Muralt, deren protestantische Vorfahren 1555 aus Locarno vertrieben worden waren – vergeblich zu vermitteln versucht. Doch erst nach erneutem Bemühen Kaspar von Muralts lenkte Savoyen ein. Die Gefangenen wurden freigelassen und die verbliebenen rund 3000 Waldenser ausgewiesen und nach Genf eskortiert. Ende 1686 kamen sie, angeführt von Pfarrer Henri Arnaud, völlig entkräftet in der Waadt an. Als Gegenleistung hatten die Eidgenossen versprochen, die Exulanten (so der Begriff für Glaubensflüchtlinge) nach Deutschland weiterzuleiten. Doch viele weigerten sich, die Schweiz zu verlassen. 1689 gelang einigen Hundert bewaffneten Waldensern unter Führung Arnauds die «Glorreiche Rückkehr» in die Heimat. Ein weiterer Rückkehrversuch scheiterte. Im Jahr darauf, nach dem Bruch Savoyens mit Frankreich, erhielten die Waldenser ihre alten Rechte zurück. Doch 1698 und 1730 wurden sie erneut vertrieben.

Erst 1848 bekamen die Waldenser in Italien Glaubensfreiheit und Bürgerrechte zugestanden. 1975/79 schlossen sich die italienischen Waldenser mit den Methodisten zur Chiesa Evangelica Valdese zusammen. 2015 bat Papst Franziskus die Waldenser um Verzeihung.

Waldenser

Ursprünglich waren Waldenser die Anhänger einer religiösen Bewegung, die um 1170 vom Kaufmann Waldes (sein genauer Name ist nicht bekannt) in Lyon begründet wurde. Die «Armen von Lyon» lebten in freiwilliger Armut, beriefen sich auf die Bibel und verkündeten das Evangelium in der Sprache des Volkes. Sie verbreiteten sich vor allem in Frankreich und Italien und missionierten erfolgreich auch im deutschen Sprachraum und bis nach Polen und Ungarn. Von der Kirche zu Ketzern erklärt und von der Inquisition verfolgt, verschwanden sie vielerorts. Ein Rest zog sich Ende des 13. Jahrhunderts in die Täler der Cottischen Alpen im Piemont zurück. Kleine Gruppen hielten sich auch im Luberon, in Kalabrien und in Apulien. 1532 schlossen sich die Waldenser – nicht zuletzt unter dem Einfluss von Guillaume Farel – auf der Synode von Chanforan der Reformation an, womit eine neue Ära begann, die mit den «Armen von Lyon» theologisch nur noch wenig gemein hatte. 1545 wurden die Niederlassungen im Luberon vollständig ausgelöscht (Massaker von Mérindol) und 1561 auch jene in Kalabrien (Massaker von Guardia), während sich jene in Apulien konfessionell assimilierten.

Die Schweiz im 17. Jahrhundert

Die alte Eidgenossenschaft war kein einheitlicher Staat, sondern ein lockeres Bündnissystem von selbstständigen Republiken. Vollmitglieder (ungleichen Ranges) waren die «Dreizehn Orte»: die acht alten Orte Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus sowie Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell mit ihren jeweiligen Untertanengebieten. Die «Zugewandten Orte» hatten mindere Rechte, z. B. kein eigenes Kriegs- und Bündnisrecht. Zu ihnen zählten Stadt und Abtei St. Gallen, das Wallis, der Freistaat der drei Bünde, Mülhausen, Biel, Neuenburg und Genf. Eine Reihe von Gebieten wurde von mehreren Orten in unterschiedlicher Zusammensetzung gemeinsam verwaltet: die «Gemeinen Herrschaften». Gemeinsames Organ der Orte war die «gemeineidgenössische» Tagsatzung, die mehrmals jährlich tagte, gewöhnlich in Baden. Hier trafen sich die Gesandten der Orte und gelegentlich auch der Zugewandten (meist die höchsten Magistraten), die nach Instruktion ihrer Regierungen handelten. Seit der Reformation war die Eidgenossenschaft konfessionell gespalten. Sowohl die katholischen wie die evangelischen Orte hielten eigene Tagsatzungen ab.

Dass die während zwei Jahrhunderten gewachsene, heterogene und keineswegs konfliktfreie Eidgenossenschaft bis zur Französischen Revolution gehalten hat, ist nicht zuletzt den benachbarten verfeindeten Mächten zu verdanken; sie waren am Bestand dieser Pufferzone sowohl politisch wie wirtschaftlich interessiert. Ein wichtiges Instrument dafür waren seit dem 15. Jahrhundert die Allianzen mit fremden Fürsten, insbesondere die Bündnisse mit Frankreich. Die Eidgenossenschaft benötigte Wirtschaftsgüter (Salz, Getreide, Geld) und leistete dafür die Bereitstellung von Söldnern und Offizieren für kriegführende Mächte. Als 1663 die Allianz zwischen den dreizehn Orten und Ludwig XIV. erneuert wurde, sicherten sich die reformierten Orte u. a. die freie Religionsausübung der evangelischen Truppen und die Neutralität Frankreichs bei eidgenössischen Religionskriegen. Doch nach der Aufhebung des Edikts von Nantes wurde die Soldallianz mit Ludwig XIV. für die evangelischen Orte zum Problem; sie gingen deutlich auf Distanz.

Genf

Im 17. Jahrhundert war Genf eine selbstständige Stadtrepublik, stets bedrängt von seinen Nachbarn Frankreich und Savoyen. Mit Bern und Zürich war sie verbündet und damit ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft, ohne allerdings an den Tagsatzungen teilzunehmen. An der 1559 von Johannes Calvin gegründeten Genfer Akademie liessen sich viele hugenottische Pfarrer Frankreichs ausbilden. Als Calvinstadt vor den Toren Frankreichs war Genf bevorzugtes Fluchtziel für die Hugenotten. Im 16. Jahrhundert profitierte die Stadt vom Zuzug innovativer Handwerker und Unternehmer. Die Bevölkerung stieg von rund 13'100 um 1550 auf 17'300 im Jahr 1590. Dann sank sie wieder auf rund 12'700 um 1650. Mit einem erneuten wirtschaftlichen Aufschwung und der Zuwanderung im Zuge des «Grand Refuge» stieg die Einwohnerzahl bis 1700 auf 17'500.

Durchgangsland Schweiz

Schon Jahre vor der Aufhebung des Edikts von Nantes erreichten Flüchtlinge aus Frankreich die Schweiz. Die evangelischen Orte solidarisierten sich sofort mit den bedrängten Glaubensgenossen. Drei Tage vor der offiziellen Aufhebung des Edikts von Nantes beschlossen sie, die Flüchtlinge zu verteilen: Bern sollte 50, Zürich 30, Basel 12 und Schaffhausen 8 je hundert aufnehmen. Angesichts des unerwartet grossen Zustroms wurden auch die anderen Bundesgenossen in die Pflicht genommen. Bern hatte schliesslich 32%, Zürich 23%, Basel 14,3%, Schaffhausen 13%, St. Gallen 7%, Appenzell Ausserrhoden 3,5%, Glarus 3%, Biel und Mülhausen je 2% der Flüchtlinge aufzunehmen beziehungsweise der entstehenden Kosten zu übernehmen. Unmittelbar betroffen von der Herausforderung, die Flüchtlinge zu betreuen und zu versorgen, waren besonders die Städte und grösseren Ortschaften entlang der Verkehrswege.

Die Flüchtlinge erreichten die Schweiz meistens in Genf. Sie kamen allein oder in kleinen Gruppen an. Die Bildung grösserer Gruppen wäre viel zu gefährlich gewesen. Unter Umgehung des angrenzenden, unter französischer Kontrolle stehenden Pays de Gex wurden sie per Schiff nach Nyon, Rolle, Morges, Lausanne und damit auf bernisches Territorium gebracht. Andere kamen durch den Jura, wo die ausgedehnten Wälder Schutz boten, in die Grafschaft Neuenburg oder nach Basel. Einige gelangten sogar von der Dauphiné über das Piemont und mailändisches Gebiet nach Chur. Im Gegensatz zum 16. Jahrhundert nahm Basel nach 1685 kaum mehr Glaubensflüchtlinge auf, blieb aber ein wichtiger Ausgangspunkt für den Wasserweg auf dem Rhein. Dieser war während des Pfälzischen Erbfolgekriegs (1688–1697) allerdings zeitweilig beeinträchtigt.

Hugenotten dienten dem Inser Maler Albert Anker (1831–1910) mehrmals als Motiv, am eindrücklichsten im Ölgemälde «Die protestantischen Flüchtlinge» von 1886 (siehe Seite 55). © Sammlung Christoph Blocher, Courtesy Fondation Pierre Gianadda.

Angesichts der komplexen Gegebenheiten erstaunt es nicht, dass in der Schweiz über die Flüchtlinge nur sehr wenig bekannt ist. Schätzungen zufolge passierten rund 60'000 Hugenotten das Gebiet der Eidgenossenschaft, höchs-

Die «Glorreiche Rückkehr» der Waldenser über den Genfersee am 16./17. August 1689. Kupferstich von Jan Luiken aus dem «Theatrum Europaeum», 1707. Hugenottenmuseum Bad Karlshafen

tens 20'000 davon hielten sich über längere Zeit oder dauerhaft in der Schweiz auf. Genauere Zahlen sind zu den Waldensern bekannt: 1687 kamen rund 2750, wovon 1689 rund 1000 wieder zurückkehrten; 1698 wurden rund 2300 vertrieben. Mit der letzten Ausweisung von 407 Personen im Jahr 1730 summierte sich die Zahl insgesamt auf rund 6000 Waldenser, die in die Eidgenossenschaft exilierten.

Nur ganz rudimentäre und zufällige Informationen gibt es zu einzelnen Flüchtlingen und ihren Schicksalen. Zwar wurden vielerorts Namensregister geführt, doch diese sind nur bruchstückhaft erhalten. Einige Aufschlüsse lassen sie dennoch zu, und zwar in erster Linie über ihre Herkunft und das nächste Ziel, aber auch über ihre Berufe. So vermerken die Listen von La Neuveville aus den Jahren 1684 bis 1716 die Berufe von rund 1000 Personen: 67% gehörten dem Adel und gut 11,3% freien Berufen an; von den 8,3% Handwerkern kamen rund die Hälfte aus dem Textilgewerbe, 5% waren Kirchenleute, 4,5% Kaufleute, 2% Militärs; nur ein einziger wies sich als Bauer aus. Wer kein Geld hatte und wer an die Scholle gebunden war, dem war eine Auswanderung kaum möglich. Punktuelle Auswertungen von Listen ergeben 40 bis 50% Männer, 17 bis 20% Frauen, 10 bis 24% Kinder und 10 bis 12% Ehepaare.

In Genf und in zahlreichen anderen Städten, wo die notwendigen Strukturen bestanden, erhielten die Bedürftigen Unterstützung und Weggeld für die Weiterreise. Bern, das vom Genfersee bis fast an den Rhein und vom Jura bis an den Alpenkamm reichte, fiel dabei die wichtigste Rolle zu. Die Regierung stand in regem Kontakt mit ihren Amtsleuten in den Landvogteien und mit den Städten. Auch Zürich und natürlich die Grenzstadt Schaffhausen waren stark gefordert. In den grösseren Städten bestanden eigene Kommissionen (Exulantenkammern), um die anstehenden Betreuungsaufgaben zu bewältigen. Ein Problem stellten die vielen Rückkonversionsgesuche dar. Eigens eingerichtete Proselytenkammern in Bern und Zürich prüften und kontrollierten die Neubekehrten, d. h. solche, die zuvor zum Katholizismus konvertiert waren. Die Exulanten gründeten aber auch eigene Institutionen, etwa die «Bourses» in Genf und im Waadtland oder die «Colonie française» in Bern. In Aarau, Zürich, Winterthur, Schaffhausen, St. Gallen und Chur wurden französische Gottesdienste eingerichtet und eigene Pfarrer bestellt; französische Gottesdienste gab es bereits in Basel (1572), Bern (1623) und Biel (1531). Ebenso hatten die Hugenotten ihre eigenen Schulen.

Als Reiserouten standen den Flüchtlingen die bestehenden Wege zur Verfügung, soweit diese nicht durch katholisches Gebiet führten. Das waren vor allem die Landstrassen, die mit Reisewagen und Fuhrwerken befahren werden konnten. Wer zu Fuss oder mit Lasttieren unterwegs war, hatte weitere Möglichkeiten. Einfacher und bequemer war der Wasserweg auf den Jurarandseen, der Zihl und der Aare von Yverdon bis nach Brugg. Oft fanden sich Personen aus der gleichen Heimatregion zusammen. Die Behörden waren bemüht, grössere Gruppen zu bilden; für die Schiffstransporte war dies sogar unerlässlich. Doch es gab auch zahllose Personen, die sich kreuz und quer im Land bewegten. Viele hofften ja, bald wieder in die Heimat zurückkehren zu können. Besonders die Waldenser widersetzten sich der Weiterreise oder kehrten aus Deutschland wieder in die Schweiz zurück.

Untergebracht wurden die Durchziehenden, wo immer sich ein Platz anbot: in verlassenen Klöstern, Spitälern und anderen öffentlichen Gebäuden, in Gasthäusern und besonders auf dem Land und in den Dörfern bei Privaten, die sie oft auf eigene Kosten verpflegten und mit Kleidern und Schuhen versorgten. Oft wurden Gemeinden dazu gezwungen, sich mit Unterkunft und Verpflegung an der Versorgung der Flüchtlinge zu beteiligen.

Keine Bleibe

Eine systematische Ansiedlung der Flüchtlinge wurde nie ins Auge gefasst. Die politische und wirtschaftliche Lage, besonders die Wahrung des inneren Friedens mit den katholischen Orten, liess das nicht zu. Auch reichten die Ernten oft nicht einmal aus, um die eigene Bevölkerung überall zu ernähren. Die Landbevölkerung war meist arm und mit Lasten belegt, und die von Zünften dominierten Städte fürchteten die Konkurrenz der hugenottischen Unternehmer. Die Unterbringung und Versorgung der Flüchtlinge war eine grosse Belastung

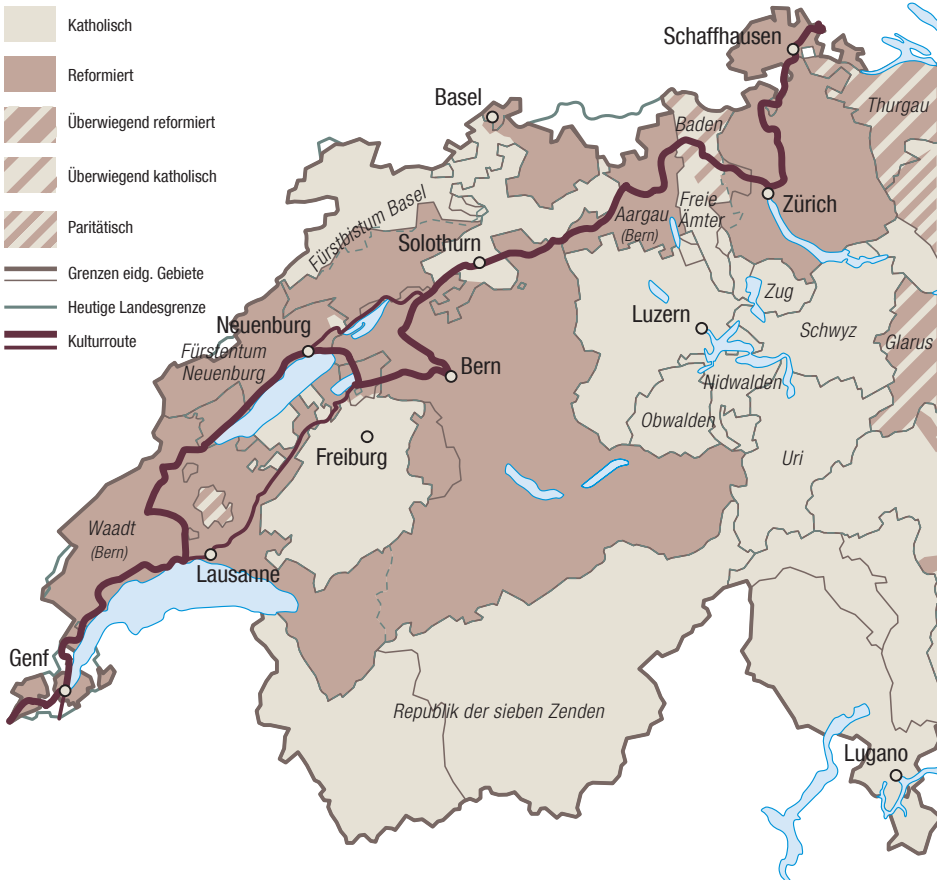
für die evangelischen Orte. Die anfänglich fast enthusiastische Solidarität wich zunehmend einer latenten Verdrossenheit oder sogar Abneigung. Besonders die Widerspenstigkeit der Waldenser, die sich nicht zu einer Weiterreise bewegen liessen, machte den Behörden zu schaffen. Der Frieden von Rijswijk 1697, der zu Ungunsten Ludwigs XIV. ausfiel, bot den äusseren Anlass, die Ausweisung der Flüchtlinge voranzutreiben. 1699 verliessen weit über 6000 Flüchtlinge die Schweiz («Grand Départ»). Bemittelte Personen und solche, die «landesnützliche Manufakturen» betrieben, konnten bleiben. Die evangelischen Orte unterstützen die Glaubensgenossen aber auch im Ausland noch bis weit ins 18. Jahrhundert regelmässig mit namhaften Beträgen.

> «Gewiss ist eines der dominierenden Kennzeichen des ‹Refuge› der lange Auszug nach Deutschland, Holland oder England durch eidgenössisches Gebiet hindurch, aber es ist auch ein Herumirren, ein oft weg- und zielloses Umherstreichen auf der Suche nach einer Niederlassung. Dabei kommt es zu einer Art Brownscher Bewegung, die noch durch den Rückmarsch jener verstärkt wird, die als Kundschafter vorausgegangen sind und nun im Gegenstrom ihre Angehörigen abholen kommen, oder jener, die enttäuscht umkehren, ohne sich zu getrauen, wieder nach Frankreich zu ziehen. Damit ist zugleich gesagt, dass viele Réfugiés Gefahr liefen, zu geduldeten Randexistenzen zu werden, sie, die noch unlängst daheim in ihrer Gemeinschaft eingegliedert gewesen waren oder dort gar eine führende Rolle innegehabt hatten.»
>
> (Rémy Scheurer, 1985)

Diejenigen, die sich in der Schweiz niederliessen, integrierten sich ganz unterschiedlich: Einige bauten erfolgreiche Unternehmen auf, andere stiegen in die politische Elite auf oder machten sich einen Namen als Gelehrte, Ärzte oder Offiziere. Die meisten Familien aber sind erloschen. Von den 14 Familien, die nach der Auflösung der «Colonie Française» von Bern 1850 in La Neuveville eingebürgert wurden, existiert keine einzige mehr. Die Spuren des «Grand Refuge» sind in der Schweiz weitgehend verwischt – und doch beruft sich manche Familie auf ihre hugenottische Herkunft, selbst wenn diese eine ganz andere ist oder der Name schon vor der Reformation nachgewiesen ist.

***

Der Exodus der Hugenotten und Waldenser, der sich insgesamt über drei Jahrhunderte erstreckte, hat sich auf so vielfältige Weise abgespielt, wie es Individuen gab, die ihn in Angriff genommen hatten. Er waren Geistliche, Adelige, Kaufleute und Offiziere ebenso wie Handwerker, Landarbeiter und Dienstboten. Es gab jene, die spontan in eine ungewisse Zukunft in einem unbekannten Land aufbrachen, weil sie ihrem Glauben um keinen Preis abschwören wollten. Es gab die tiefgläubigen Märtyrerinnen, die für ihren Glauben jahrelang in Gefängnistürmen eingesperrt waren und unbeugsame Männer, die auf Galeeren Qualen erlitten. Und es gab jene weitsichtigen Unternehmer, denen das Gebaren ihres Königs und seiner Kirche zuwider war. Sie nutzten ihr weitgespanntes internationales Netzwerk und verlegten, von langer Hand vorbereitet, ihre Manufakturen, Kontore und Lagerhäuser ins Ausland, wohl wissend, dass ihre Produkte sich dort besser verkaufen liessen und ihr Unternehmen weiterwachsen würde. Das waren diejenigen, die in den neuen Heimaten besonders willkommen waren.

Margrit Wick-Werder

Konfessionelle Verhältnisse um 1700